

Nr. 32. Posen, den 10. August. 1890.

Elsa oder Else?

Novelle von Z. Łasińska.

(Schluß.)

Mit finster gefalteten Brauen empfing ihn seine Braut.

„Du kommst wieder so spät?“ fragte sie schmollend.

„Und muß gleich wieder fort“, erwiderte er, sie in seine Arme ziehend.

Das Mädchen schaute ihn ernst fragend an.

„Sag, Hans, was soll das bedeuten? Es ist doch sonderbar, daß Du nie mehr als zehn Minuten Zeit für mich hast. Sollte es wahr sein, was man spricht?“

„Was spricht man?“ fragte er sichtlich beunruhigt.

„Daß Du zu einem gewissen Fräulein . . .“ sie sann einen Augenblick nach, „ja, der Name ist mir entfallen . . . in einem sehr vertraulichen Verhältniß stehst; man hat Dich gestern Abend sogar Arm in Arm mit ihr gesehen.“

„Verleumdung, nichts weiter, mein Lieb. Wie könnte ich an eine Andere denken, einer Andern die Zeit widmen, die ich in Deiner Nähe zubringen könnte; bin ich bei Dir, vergesse ich die ganze Welt.“

„Nur dann, wann Du bei mir?“

„Nein, immer, meine süße Else.“

„Else?!“ wiederholte das Mädchen halb fragend, halb erzürnt, „Du weißt doch, daß ich nicht Else genannt sein will!“

„Elsa oder Else, das bleibt sich gleich. Zum mindesten klingt Else eben so schön als Elsa.“

„Else . . . Else . . .“ wiederholte sie sinnend. „Else, ja Else, so heißt jene Dame, mit der man Dich gesehen. Else von . . . von . . . von Snüder“

„Sei kein Kind, Elsa, und achte doch nicht auf solch thörichtes Geschwätz. Du bist doch welterfahren genug, um zu wissen, daß es auf Gottes weiter Welt keinen Menschen giebt, dem Frau Fama nicht Dieses oder Jenes nachzuerzählen wüßte. Ich kenne Fräulein von Snüder sehr gut, bin ein Jugendfreund ihres Bruders und häufiger Gast im Hause des Majors, ihres Vaters.“

„Und weiter bist Du ihr Nichts?“ fragte sie argwöhnend.

„Wie die Zeit vergeht, es ist die höchste Zeit, daß ich gehe.“

„Du kommst doch wieder und verbringst den Abend mit uns?“

„Heut geht es wirklich nicht, ich bin für heut zu einem Kollegen geladen; ich konnte mich nicht ausreden.“

Sie erwiderte nichts, doch war die Hand, die sie zum Abschied ihm reichte, eiskalt, während es in den dunklen Augen aufflammte. Kaum hatte sich die Thüre hinter ihm geschlossen, als sie jäh aufsprang und ungestüm im Zimmer auf und ab zu schreiten begann.

„Mama“, sprach sie, nach Athem ringend, „glaubst Du an den Kollegen? Ich glaube vielmehr, er geht zu Snüders. — Darum also seine Bitten, sein Drängen, unsere Verlobung geheim zu halten . . . . er will ihr ungestört weiter den Hof machen! O, ich werde schon noch die Wahrheit erfahren, doch dann, wehe ihm! Snüder — wo wohnen diese Leute nur?“

„Elsa, Kind, was willst Du thun?“ fragte bekümmert die alte Dame, sie ahnte kommendes Unheil.

„Hingehen will ich und mich persönlich überzeugen, ob er schuldig oder nicht. Wenn mein Verdacht sich bestätigt . . . o Mama! Das überlebe ich nicht.“

„Elsa, besinne Dich, wenn man Dich hörte. Noch weißt Du nichts Positives, argwöhnst nur, quälst und grämst Dich wahrscheinlich ohne Grund. Bedenke, was die Welt dazu sagen würde, wenn Du ihm nachgehen wolltest er selbst würde es Dir nie vergeben.“

„Ist er unschuldig, so werde ich seine Vergebung zu erflehen wissen, andernfalls . . . nein, ich kann den Gedanken nicht fassen . . . es wäre zu furchtbar!

Der Gedanke, Hans könne auch nur ein Theilchen der Liebe, die ihr allein gehörte, an eine andere verschwenden, ließ ihr keine Ruhe, sie wollte und mußte Gewißheit haben, Gewißheit um jeden Preis.

* * *

Es mochte gegen neun Uhr Abends sein, als Frau Snüders Zofe mit wichtiger Miene eintrat und meldete:

„Fräulein von Estershausen wünsche den Herrn Rechtsanwalt sofort zu sprechen.“

Alle Anwesenden, Herr und Frau Snüder, Alfred und Else, richteten die Blicke erstaunt und fragend auf Wellhoff, der wort- und bewegungslos dasaß.

„Bitte das Fräulein hier herein“, sprach die Majorin rasch, Hans, der sich erheben wollte, mit einem gebieterischen Blick zurückhaltend.

Wenige Minuten später erschien in einem einfachen, dunklen Straßenkleide, ein kleines Hütchen auf dem goldblonden Haar, Elsa von Estershausen und wandte sich nach einer etwas hochmüthigen Verbeugung an die Majorin.

„Vergebung, gnädige Frau, wenn ich zu stören mir erlaube, es ist jedoch eine wichtige Angelegenheit, die mich zwingt, meinen Verlobten“, sie betonte das Wort stark, „zu bitten . .“ Sie konnte nicht vollenden, denn aus aller Mund ertönte es fragend: „Verlobten?“

„Gewiß, Herrn Wellhoff, meinen Verlobten", erwiderte das Mädchen, durch den Ausruf in ihrem Verdachte bestärkt.

„Hans, was soll das?" fragte der Major, „seit wann sind Sie der Verlobte jener Dame? Denn" — wandte er sich an Elsa, „ich will nicht hoffen, daß Sie, mein Fräulein, sich einen so unpassenden Scherz mit uns erlauben."

Elsa stand mit weit geöffneten Augen da: „Hans", stammelte sie, „Hans, bin ich denn nicht Deine Braut, Deine Elsa?"

„Nein, mein Fräulein, seine Braut heißt Else, nicht Elsa!" rief der Major.

„Elsa oder Else — es ist ja gleich, er nennt mich auch Else", stieß sie, nach Fassung ringend, hervor. Ihr schwindelte, sie drohte umzusinken.

„Sie irren, mein Fräulein, seine Braut heißt nicht Elsa von Estershausen, sondern Else von Snüder!" sprach der Major, jedes Wort scharf betonend. „Erklären Sie uns, was die Komödie soll, Sie hören doch, daß Herr Wellhoff von einer Verlobung mit Ihnen nichts weiß."

Noch einmal raffte das junge Mädchen alle Kräfte zusammen und fragte mit leiser, brechender Stimme: „Hans, sprich Du, von Deinen Lippen will ich's hören, heißt Deine Braut Else oder Elsa?!"

„Else!" erwiderte Wellhof kalt.

Das war zu viel, lautlos sank sie zu Boden.

„Armes Kind", flüsterte die Majorin, sich über die Bewußtlose neigend, die der Lieutenant auf das Sopha niedergelegt hatte.

„Sie sieht nicht aus wie eine freche Komödiantin, hier steckt mehr dahinter, als eine krankhafte Einbildung." Ein durchdringender Blick traf Wellhoff, der den seinen zu Boden senkte.

Er schien betreten, das Mitleid mit Elsa kämpfte mit der Furcht, er könne durch diesen Auftritt Else verlieren.

„Else", wandte er sich an Fräulein von Snüder, „Dein Glauben an mich, an meine Liebe ist hoffentlich dadurch nicht erschüttert. Gestatte mir eine Unterredung unter vier Augen, ich weiß, Du wirst mich verstehen, wirst vergeben . . . ."

„Vergeben?" fragte der Major. „Sind Sie hierbei doch nicht frei von Schuld? In diesem Falle muß ich darauf bestehen, daß Sie nur in unserer Gegenwart Ihre Entschuldigung vorbringen. Ich als Vater werde alsdann entscheiden, ob Else Ihnen vergeben kann und darf."

Wellhoff mußte sich, gern oder nicht, dem Willen des Majors fügen und so erzählte er denn den ganzen Hergang wahrheitsgetreu, er hoffte durch ein reumüthiges, offenes Geständniß des Majors Vergebung zu erlangen, allein er hatte sich geirrt.

„Das ist unverzeihlich, es giebt keinen Ausdruck, der für eine solche Handlungsweise bezeichnend genug wäre; das darf meine Tochter nicht vergeben, ich löse hiermit die Verlobung!"

„Papa, ich vergebe ihm", rief Else, des Vaters Hand ergreifend, „vergieb auch Du! Sie hat Schuld . . . Sie . . ."

„Nein, sie ist unschuldig", erwiderte der Major. „Einem so leichtsinnigen, herzlosen Manne kann ich mein Kind nicht zum Weibe geben."

„Snüder, laß Dich erbitten", mischte sich nun auch die Majorin in das Gespräch, als sie sah, daß auch ihre Tochter einer Ohnmacht nahe war. Elsa that ihr leid, aber Else war ja ihr Kind, ihr eigen Fleisch und Blut.

„Ich nehme meine Worte nie zurück", erwiderte der Major fest, „es bleibt dabei, die Verlobung ist gelöst."

Er hatte kaum ausgesprochen, als vom Sopha her ein klagender, herzerschütternder Ruf erklang. Elsa war unter den Bemühungen der alten Dame zu sich gekommen und fragte mit leiser Stimme und wirrem Blick: „Elsa oder Else?" wobei ein melancholisches Lächeln ihren Mund umspielte.

Ein Blick auf das junge Mädchen genügte, um Alle auf's Tiefste zu erschüttern. Die Majorin schluchzte laut und Else wandte sich ab, als Wellhoff ihr mit bittender Geberde die Hand entgegenstreckte: „Können Sie mir vergeben?" fragte er so leise, daß nur sie ihn verstehen konnte.

„Ich werde Ihnen vergeben, wenn Sie sie zur Gattin nehmen und — glücklich machen."

„Ich soll eine Irrsinnige zur Frau nehmen?" rief er erregt. „Haben Sie denn kein Mitleid mit mir?"

„Es ist Ihre Pflicht!"

„Wenn ich dieser Pflicht genüge, werde ich zum unglücklichsten Menschen, denn Else, ich liebe Sie und habe stets nur Sie geliebt. Die Strafe ist zu hart für einen Augenblick des Vergessens. Mit ihr haben Sie Mitleid, für mich kein Erbarmen!"

Sie erwiderte nichts, das Herz drohte ihr zu springen, die Augen standen in Thränen, dennoch blieb sie standhaft und wandte sich Elsa zu, die von den Armen der Majorin umschlungen, den Kopf an ihre Brust gelehnt, fortwährend fragend wiederholte:

„Elsa oder Else?"

„Elsa!" rief das junge Mädchen krampfhaft aufschluchzend und sank neben ihr nieder. Sie barg den Kopf im Schoße der gefürchteten und gehaßten Elsa Estershausen und drückte die überströmenden Augen auf deren Hände.

* * *

Monate waren vergangen, ein grauer Himmel wölbte sich über den schneebedeckten Feldern, schaurig pfiff der Wind und rüttelte an Fenstern und Thüren. Drinnen im traulich erwärmten Zimmer saß, von Kissen umgeben und gestützt, nur noch ein Schatten ihrer selbst, mit bleichen, eingefallenen Wangen Elsa von Estershausen und blickte traurig in die lodernden Flammen, während sie mit schwacher Stimme zur Mutter sprach: „Hans soll um meinetwillen nicht unglücklich werden. Er ist wohl leichtsinnig, aber nicht schlecht. Du meinst, daß er sich während meines Krankseins um mich gesorgt, daß er sich gefreut, als ich zum ersten Mal wieder zum klaren Bewußtsein erwachte — doch das ist noch kein Beweis von Liebe. Nun weiß ich, daß er mich nicht liebt — — es ist nicht seine Schuld . . . ."

„Aber Elsa, mein Kind, er liebt Dich ja, und wenn auch Du ihn noch so lieb hast, wie vor Deiner Krankheit, kann noch alles gut werden, könnt Ihr noch sehr glücklich sein."

„Glaubst Du wirklich, Mama, daß ich nicht sehe, wie schwer ihm die Komödie fällt, wie er darunter leidet. Um selbst vielleicht nur noch für Wochen das Glück zu haben, ihn mein zu nennen, sollte ich zwei Menschen leiden lassen?" sie hielt erschöpft inne. Frau von Estershausen wandte sich ab, um die ihren Augen entquellenden Thränen zu verbergen. Sie war in den wenigen Monaten um Jahrzehnte gealtert. Sie versuchte ihrer Stimme Festigkeit zu geben, als sie zu sprechen begann:

„Auch Else verdient unseren Dank und Anerkennung für Ihre Hingebung und Aufopferung, die sie uns in den schweren Tagen Deiner Krankheit bewiesen. Daß Du jedoch um ihretwillen Hans, der Dich und nicht sie begehrt, zurückweisen solltest, wäre Unvernunft."

„Laß, Mama, darüber wollen wir nicht streiten — ich bin auch wieder so müde. Wenn sie kommen, so laß uns ein wenig allein . . . Du hast sie doch benachrichtigt, daß ich sie erwarte?" Ohne eine Antwort abzuwarten lehnte sie sich in den Kissen zurück und versank in leisen Halbschlummer. Else sowohl als auch Wellhoff folgten sofort dem an sie ergangenen Rufe. Kurz vor dem Hause trafen sie zusammen; es war seit jenem Unglücksabend erst das zweite Mal, daß sie sich ohne Zeugen sahen.

„Bitte sagen Sie mir offen," wandte sich Else an Wellhoff, „was hält der Arzt von ihrem Zustand?"

„Wollen Sie die Wahrheit wissen?" fragte er.

„Ich bitte darum."

„Sie wird diese Nacht nicht überleben."

Else erbebte. „O Gott!" sprach sie „und ich glaubte, sie schreite der Genesung entgegen. — Aber Sie . . ." fuhr sie fort, „Sie sind mehr als herzlos! Sie sprechen das so ruhig und kalt und tragen doch die Schuld daran."

„Sie irren, auch ich leide darunter, aber verzweifeln kann ich darum nicht. Mich drückt das Schuldbewußtsein nieder,

sie thut mir sehr leid, denn ich habe sie lieb gewonnen, aber ich liebe sie nicht; meine Liebe gehört Ihnen, Else, ich liebe nur Sie, Sie allein; jeder Gedanke, jeder Herzschlag gehört Ihnen. Könnte sie am Leben bleiben, würde ich sie zur Frau nehmen, würde ich ihr ein guter und treuer Gatte sein. — Ich habe Ihren Rath, oder richtiger gesagt, Ihren Befehl befolgt, habe ihr, als sie zum Bewußtsein, gekommen, gesagt, daß ich sie liebe und nur sie geliebt habe, daß ich meine Verlobung mit Ihnen nach und nach gelöst hätte, daß ich Sie nur darum vor Ihnen verleugnete, weil ich eine Herausforderung Ihres Bruders vermeiden wollte, kurz ich habe ihr Alles so dargestellt, wie Sie es wünschten."

„Und hat sie es Ihnen geglaubt?"

„Das weiß ich nicht. Sie war stets gleich freundlich und gut, hatte keinen Vorwurf für mich. Sie ist engelsgut."

„Dann begreife ich nicht, daß Sie sie nicht lieben können. Ich habe sie so lieb gewonnen, daß ich mit Freuden Alles hingäbe, könnte ich das, was vorgefallen, ungeschehen machen."

„Else, Sie sind ein Engel", er ergriff ihre Hand mit festem Druck. Sie entzog ihm dieselbe hastig.

„Else, lieben Sie mich denn nicht mehr?" fragte er bewegt.

Sie erwiderte nichts, aber ein konvulsivisches Zucken um die Mundwinkel verrieth, was in ihr vorging, eilig betrat sie das Haus und bald darauf mit Wellhoff das Zimmer, in dem die Kranke, in schmerzliches Sinnen verloren, ihrer harrte. Sie wußte, daß nur noch wenige Stunden ihr vergönnt waren, und durfte sich nicht einmal während dieser kurzen Zeit glücklich — als die Seine fühlen: Ob auch seine Lippen sie Braut nannten, ihren Namen sprachen, sie wußte es doch, daß sein Herz einen anderen Namen rief! Doch so war es gut, es machte das Scheiden leichter. — Doch die Mutter — sie war dann ganz allein, was würde sie ohne sie beginnen? Nein, das Scheiden wurde ihr doch nicht so leicht!

„Gut, daß Ihr da seid", begrüßte Elsa die Eintretenden, „ich wollte mit Euch sprechen; gebt mir Eure Hände. So, nun hört mich ruhig an, unterbrecht mich nicht, sonst reicht meine Kraft nicht aus. Hans", fuhr sie fort, Wellhoff's Hand mit kraftlosem Druck umfassend, „ich danke Dir für die Liebe, mit der Du mich die Zeit über umgeben hast. Auch Dir Else, Dank für Deine Freundschaft. — Ich weiß, daß Du ihn liebst, unterbrich mich nicht, ich wollte sagen, noch immer liebst — ich werde nun bald von Euch gehen, ich fühle es, und möchte Dir darum ein werthvolles Andenken hinterlassen . . . . . nimm, Else, das, was mir das Liebste war . . . . nimm ihn, aus meiner Hand zurück."

Sie legte ihre Hände in einander und lächelte sie durch Thränen an. Wellhoff preßte ihre Hand an seine Lippen und Else that unter Thränen dasselbe. Sie hatten es nicht bemerkt, daß Frau von Estershausen eingetreten war. Sie trat zu Elsa und legte den Arm um sie.

„Gut, Mama, daß Du kommst", sprach sie mühsam weiter; „ich wollte Dich bitten, wenn ich nicht mehr sein werde — widersprich mir nicht, ich fühle, daß ich bald von Dir gehen muß, wenn ich also nicht mehr sein werde, dann nimm Hans als Dein Kind an Dein liebes, treues Herz. — Er hat keine Eltern, Du wirst kein Kind haben . . . ." sprach sie immer langsamer, immer leiser. „Ich weiß, er wird Dir ein guter Sohn sein, Mama. Ich habe ihn über Alles geliebt, liebe auch Du ihn und sorge dafür, daß Elsens Eltern ihm vergeben. Der Major wird den letzten Willen einer Todten achten . . . . ich habe Hans seiner Tochter vermacht — mein letzter Wunsch ist — daß — Else sein — Weib — werde."

„Elsa", bat die Mutter schluchzend, „strenge Dich nicht so an; Du bist so erregt."

„Ich bin so glücklich — Mama — mir ist — mit einem Mal — so — wohl . . . so . . . leicht . . . . so . . ." die letzten Worte erstarben auf ihren Lippen, schwer sank der Kopf an der Mutter Brust.

Vom Fenster her ertönte ein langgezogenes, markdurchdringendes Heulen. Fatum preßte seinen großen Kopf an die Scheiben, durch die plötzlich ein heller Sonnenstrahl in das Zimmer drang und darin umherirrend, für einen Augenblick die kleine Gruppe, die unter dem so plötzlich eingetretenen Ende erstarrt war, erhellte. Er huschte einige Male über Elsa hin, als wollte er Abschied von ihr nehmen, dann verschwand er unerwartet schnell, wie er gekommen, als flüchte er vor dem Jammer der armen Mutter, die plötzlich ihr Alles unwiderbringlich verloren.

Das elektrische Pferd.

Von Dr. Gustav Lewinstein.

Wenn es dem Erfindungsgeiste des Menschen gelingt, eine bisher unbenutzt gebliebene Naturkraft in den Dienst der Menschheit zu stellen und dadurch die Leistungsfähigkeit des gesammten Menschengeschlechtes zu steigern, so haben sich stets Zweifler gefunden, welche „das alles für Schwindel erklärten" und prophezeiten, daß in wenigen Jahren kein Mensch mehr davon sprechen werde, andererseits aber hat es auch niemals an Sanguinikern gefehlt, welche schleunigst die neu in Dienst gestellte Naturkraft zum „Mädchen für Alles" stempelten und die Beiseiteschiebung aller vorher benutzten Kräfte voraussagten.

Solchen Sanguinikern, wenn auch ihre Begeisterung etwas für den Erfinder sehr angenehmes und oft auch die Sache selbst förderndes hat, fehlt aber gewöhnlich die Gabe der Rechenkunst, d. h. sie lassen in ihrer Begeisterung meist ganz außer Acht, daß bei der Einstellung neuer Kräfte in den Dienst der Menschheit, resp. bei der technischen Anwendung derselben, im industriellen Betrieb der Kostenpunkt eine hervorragende Rolle spielt. Daß sie außerdem oft gar keine Idee von technischen Konstruktionen haben und den Erfindern Dinge zumuthen, über welche dieselben bedenklich den Kopf schütteln, dient manchmal auch nicht zur Beförderung der von ihnen so begeistert begrüßten Sache, denn sie erwecken Hoffnungen in der großen Menge des Volkes, deren Nichterfüllung Enttäuschung hervorrufen und einen Rückschlag zu Ungunsten der Weiterausbildung der neuen Erfindung erzeugen muß.

Diese Erscheinungen haben sich auch in den letzten Jahren bei den verschiedenen Stadien der Einführung der elektrischen Kraft in den technischen Betrieb gezeigt. Wie hat man z. B. dem elektrischen Licht zugejubelt und gemeint, daß nun alle andern Beleuchtungssysteme verschwinden würden und wie wurden diejenigen ausgelacht, welche behaupteten, daß das elektrische Licht, ausgenommen in kleinen Gebirgsstädten, — wo in Folge der vorhandenen Wasserkraft, die zur Herstellung des elektrischen Stomes nöthige Kraft nichts kostet — theurer als Gaslicht sei — heute hat man sich allenthalben überzeugt, daß die elektrische Beleuchtung eigentlich ein recht theures Vergnügen ist, daß sie aber in gewissen Verhältnissen große Vortheile bietet, welche diese Mehrkosten ausgleichen, ja wohl in vielen Fällen sogar als unwesentlich erscheinen lassen. Dann hat man gemeint, daß in der Ausschmelzung von Erzen die Elektrizität alle anderen Schmelzmethoden verdrängen werde, später sollte sie im Haushalt zum Kochen und Heizen verwandt werden. Alle diese Anwendungen sind bis jetzt auf interessante Versuche beschränkt geblieben, womit natürlich nicht behauptet werden soll, daß nicht die Zeit kommen wird, wo sich ein Junggeselle, der selbst kein Herdfeuer entzünden kann, mittelst des elektrischen Stromes sein Theewasser heiß machen und sich eine Kottelette braten wird.

Die neuesten Hoffnungen derer, welche in der Elektrizität das moderne Mädchen für Alles sehen, richten sich jetzt auf die Anwendung der Elektrizität als Zugkraft, und zwar ist es der Betrieb der Straßenbahnen, welchen man ganz der Elektrizität übertragen will, indem man die Pferde durch die Elektrizität ersetzen möchte.

Es unterliegt nun keinem Zweifel, daß der Betrieb der Straßenbahnen durch Elektrizität möglich ist — die Thatsache allein, daß schon jetzt eine Anzahl von Straßenbahnen existiren, auf denen die Wagen sich durch Elektrizität fortbewegen, muß auch dem ärgsten Sceptiker seine letzten Zweifel benehmen — es frägt sich aber, ob die allgemeine Anwendung der Elektrizität auf diesem Gebiete möglich und vortheilhaft ist? Wir glauben, daß man in nicht allzulanger Zeit diese Frage bejahen wird, aber wir bezweifeln, daß die jetzt gebräuchliche Form des elektrischen Betriebes sich schließlich als die geeignetste zur Lösung des Problems erweisen wird.

Die jetzt allgemein übliche Einrichtung der elektrischen Bahnen, wie sie unser genialer Landsmann Werner v. Siemens angegeben hat, besteht nämlich darin, daß neben dem Geleise der Straßenbahn auf hohen Stangen ein Draht zur Leitung des elektrischen Stromes herläuft, daß der auf dem Geleise sich bewegende Wagen mittelst eines Drahtes mit jenem erstgenannten Draht verbunden ist, so daß während der Fahrt den Wagen fortdauernd Elektrizität zur Bewegung des Räderwerkes zugeführt wird. Diese Einrichtung, welche unzweifelhaft große Vortheile bietet und ganz besonders den

Vorzug hat, daß bei ihm die Lieferung der elektrischen Kraft, welche durch eine feststehende Maschine erzeugt wird, sich am billigsten stellt, hat aber doch besonders für große Städte den Nachtheil, daß die nothwendige Drahtleitung und die dazu gehörigen Träger für den allgemeinen Verkehr recht störend werden können und außerdem birgt sie die Gefahr in sich, daß plötzlich durch eine Verletzung des Drahtes eine ganze Linie bis zur erfolgten Reparatur, also vielleicht auf einige Stunden, gesperrt werden kann. Man hat auch versucht, den Wagen die bewegende Kraft durch unterirdische Leitung zuzuführen, doch hat auch dies in Großstädten Schwierigkeiten und die Möglichkeit einer längeren allgemeinen Betriebsstörung ist ebenso vorhanden wie bei der oberirdischen Zuführung. Der rentable Betrieb der Straßenbahnen beruht aber vor allem auf ihrer Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit — kann sich der Fahrlustige nicht auf das pünktliche Eintreffen des Wagens verlassen, so wird er entweder zu Fuß gehen oder eine andere Fahrgelegenheit benutzen.

Andererseits bietet aber die Elektrizität als bewegende Kraft der Verwaltung der Straßenbahnen so manchen Vortheil — vor allen die Möglichkeit, an Sonn- und Festtagen den Betrieb beliebig verstärken zu können, ohne zu diesem Zweck Wochentags mehr Pferde füttern zu müssen, als für gewöhnlich gebraucht werden — daß man die Umwandlung des Pferdebetriebes in einen elektrischen Betrieb nur wünschen kann. Hierzu bietet vielleicht die zweite Art des Betriebes, bei welcher nicht die Elektrizität dem Wagen direkt durch Leitung zugeführt, sondern bei welcher die in Akkumulatoren aufgespeicherte Elektrizität benutzt wird, das Mittel, diese Umwandlung allgemein zu vollziehen.

Allerdings würde sich der Betrieb durch Akkumulatoren bedeutend theurer stellen, denn erstens ist erfahrungsmäßig die Benutzung der Elektrizität aus Akkumulatoren theuer als jede andere Art, und zweitens wird in diesem Falle mehr Elektrizität gebraucht, da nicht nur der Wagen und die darin befindlichen Personen, sondern auch die ziemlich schweren Akkumulatoren — wir möchten sie „elektrische Pferde" nennen — fortbewegt werden müssen. Als Ersatz für diese Unkosten bieten sie aber nicht nur eine größere Sicherheit des Betriebes, indem wohl einmal der Betrieb eines einzelnen Wagens, nie aber der Betrieb einer ganzen Linie gestört werden kann, sondern es fällt bei ihnen auch noch die für große Städte sehr störende Drahtleitung neben dem Geleise fort.

Es wird sich also, wenn erst einmal eine allgemeine als zweckmäßig anerkannte Form der durch Akkumulatoren getriebenen Wagen gefunden ist, wesentlich darum handeln, wie sich die Kosten des Betriebes stellen. Darüber heute schon ein Urtheil abgeben zu wollen, wäre vermessen; wir möchten aber doch für die Füllung der Akkumulatoren auf eine Möglichkeit hinweisen, wie man die Kosten sehr wesentlich verringern kann — wobei wir natürlich von allen solchen Orten, wo Wasserkraft zur Erzeugung der Elektrizität benutzt werden kann, absehen.

Es sind in allen großen Städten Fabriken, welche genöthigt sind, ihre Dampfmaschinen auch während der Nacht warm zu halten weil ihnen das Anwärmen zuviel Zeit und Geld kosten würde. Diese nächtliche Heizung der Maschinen ist heute vollständig verloren, der sich dabei bildende Dampf geht nutzlos fort, erzeugt keine Kraft. Es könnten nun die Verwaltungen der Straßenbahnen — und auch andere Leute, welche Akkumulatoren benutzen wollen — mit den Besitzern solcher Fabriken ein Abkommen dahin treffen, daß ihnen während der Nacht die Dampfkraft zum Betrieb von Dynamo-Maschinen, mittelst deren sie die Akkumulatoren laden, vermiethet wird. Es würden, um den dazu nothwendigen Dampf zu erzeugen, verhältnißmäßig nur wenig mehr Kohlen nothwendig sein, als jetzt zum Warmhalten des Kessels gebraucht werden, und während auf diese Weise die Dampfmaschinen-Besitzer die Kohlen, welche sie Nachts verbrauchen, bezahlt bekommen würden, könnten wahrscheinlich die Verwaltungen der Straßenbahnen ihre elektrischen Pferde bedeutend billiger zum Betrieb vorbereiten, als dies bei Aufstellung eigener Dampfmaschinen möglich ist.

Wir meinen, wenn man einst ernstlich daran geht, das elektrische Pferd vor den Straßenbahnwagen zu spannen, so dürfte dieser Vorschlag vielleicht in Erwägung gezogen werden.

Aphorismen.

Weil Wasser ward der Thau in Deiner Hand,
Nennst Du sein Leuchten trügerischen Schein?
Dem Blick nur glänzt auch echter Diamant,
Für Deine Hand bleibt er ein harter Stein.

F. Avenarius.

* * *

Zwischen starrenden Gletscherwänden,
Zwischen Felsen und Thalgeländen,
Nirgends klaffen so tiefe Spalten,
Wie zwischen Versprechen geben und halten.

O. Blumenthal.

* * *

Ein edler Trieb wirkt mehr auf die Vollendung des Menschen, als hundert gute Lehren, und die schlechte Leidenschaft wird am besten durch Erregung einer besseren bekämpft. Gervinus.

* * *

Gieb nicht zuviel auf guten Rath!
Am besten ist eigene, freie That;
Und sei sie dreifach auch mißglückt,
Wenn nur kein Andrer Dich schiebt und drückt.

A. Kaufmann.

* * *

Ich fuhr in alle Lande aus
Und frug: Wo wohnt der Frieden?
Ich fuhr durch's weite Erdenhaus
In Sonnenglanz und Winterbraus —
Und fand ihn nirgend hienieden.

Jul. Wolff.

* * *

Steh' und falle mit eigenem Kopfe,
Thu' das Deine und thu' es frisch!
Besser stolz aus dem irdenen Topfe,
Als demüthig am goldenen Tisch. Arndt.

Heiteres.

Im Atelier. Ein Maler, der sich zu den Unverstandenen zählt, erhält den Besuch eines Freundes, dem er sein neuestes Gemälde zeigt. Der Freund betrachtet dasselbe lange und sagt dann: „Ja, den hast Du getroffen, aber gar so roth hättest Du sein Gesicht nicht zu färben brauchen und dann möchte man doch auch etwas von der Figur sehen."

Maler: „Ja, zum Donner, von wem sprichst Du denn?"

Freund: „Na, von Deinem Onkel selbstverständlich, oder stellt das Bild etwas anderes vor?"

Maler (stöhnend): Einen Sonnenuntergang.

* * *

Die gestörte Ruhe. Herr: „Sie haben mich um meine Ruhe gebracht, mein Fräulein!"

Fräulein: „Ach, wirklich?"

Herr: „Allerdings; seit man uns öfters zusammen gesehen hat, haben meine Gläubiger wieder neuen Muth bekommen."

* * *

Auf dem Balle. Müller zu seiner Tänzerin: „Wie reizend Sie heute Abend sind, mein Fräulein!"

Fräulein: „Wirklich? Ei, wie die Männer doch schmeicheln können! Dasselbe hat mir eben auch Herr Schulze gesagt."

Müller: „Sie haben doch dem Lügner nicht geglaubt?!"

* * *

Immer gemüthlich. Auf einer kleinen Station bei Ulm kam, so erzählt ein Reisender, unlängst der Pförtner in das Wartezimmer und fragte: „Is noch Jemand da nach Ulm, Bieberbach? 's Zügle is ebe 'nausgefahre'."

* * *

Praktisch. Studiosus A.: „Mensch, Du willst in die Weinstube gehen? Jetzt, am Ende des Monats?"

B.: „Es bleibt mir nichts Anderes übrig. Die Bierwirthe pumpen mir ja nicht mehr."

* * *

Eine Brunnen-Kur. Kurgast (an der Quelle): „Da trinke ich heute schon den achten Becher, ohne die geringste Linderung zu verspüren."

Diener: „O, da müssen Sie Geduld haben, lieber Herr, so rasch geht das nicht; wir haben eine Dame hier gehabt, die erst nach vollen sechs Monaten gestorben ist!

* * *

Ungalant. Frau Bumke kommt erhitzt nach Hause und ruft: „Weißt Du's schon, Casimir? Cousin Gustav wird sich mit dem Lieutenant Schneidski schlagen — auf gezogene Pistolen. Das ist das schreckliche der Duelle — da gehts auf Leben und Tod."

Bumke (phlegmatisch): „Ich kenne noch ein schrecklicheres: Die Ehe, da geht's auf's ganze Leben."

Verantwortlicher Redakteur: J. Steinbach in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.